

Zitierhinweis

Baumer, Lorenz E.: Rezension über: Martin Mohr, Die Heilige Strasse – Ein "Weg der Mitte"? Soziale Gruppenbildung im Spannungsfeld der archaischen Polis, Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf, 2013, in: *Museum Helveticum*, 71(2014), 1, S. 119-120, DOI: 10.21245/rec.ant.1689255088



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

gabeninventar die Bestattete als Ärztin aus. In Vindonissa und in Heidelberg-Neuenheim sind Ärztinnen-Gräber gefunden worden. Zur Kenntnis der medizinischen Geräte hat der Verfasser durch eigene Forschungen viel beigetragen. Auch in diese, ebenso in die Behandlungsmethoden, gibt das Buch einen sehr guten Einblick.

Hans-Markus von Kaenel

Jörn Lang: Mit Wissen geschmückt? Zur bildlichen Rezeption griechischer Dichter und Denker in der römischen Lebenswelt. Monumenta Artis Romanae 39. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2012. 221 S., 13 Farbabb. und 319 s/w-Abb.

Die hier besprochene Publikation ist die gekürzte und überarbeitete Dissertation, die im Jahr 2009 von der Universität zu Köln angenommen wurde. In ihr untersucht J. Lang römische Ringsteine sowie andere kleinformatige Werke mit Dichter- und Denkerdarstellungen auf ihre Rezeptionswirkung in der römischen Lebenswelt hin. Den Hauptanteil der studierten Denkmäler bilden dabei mehr als 500 Gemmen und Kameen. Das Gros dieser Steine stammt aus der späten Republik und der frühen Kaiserzeit; mit der mittleren Kaiserzeit werden sie immer seltener. Die Rezeption griechischer Dichter und Denker auf römischen Ringsteinen setzt also mit dem Beginn der römischen Einflussnahme auf den griechischen Osten ein und erreicht den Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 1. Jh. v.Chr. Nur wenige Beispiele zeigen konkret benennbare Griechen; abgesehen von einigen Ausnahmen sind eigentlich nur Epikur, Sokrates, Homer und Demosthenes vertreten, während beispielsweise die in den rundplastischen Bildnissen mehrfach überlieferten Plato- oder Menanderbildnisse gänzlich fehlen. Weitaus zahlreicher sind Büsten unbekannter Philosophen oder Dichter, sowie unspezifische Darstellungen, welche griechische Autoren in idealtypischen Zusammenhängen zeigen, etwa beim Lesen oder Argumentieren. Offensichtlich ging es den Trägern von Ringsteinen weniger um Bekenntnisse zu einem bestimmten Gelehrten als vielmehr um allgemeine Verweise auf geistige Tätigkeit und die «Evokation einer charakteristischen Lebensform».

Um die Frage der Rezeption von Bildern griechischer Dichter und Denker weiter auszuweiten, zieht Lang im Kap. 5 zusätzliche Denkmäler römischer Kleinkunst bei: Geräte und Geschirr, aber auch kleinere Skulpturen und Reliefs mit entsprechenden Bildern. Das Material ist angesichts der Unterschiedlichkeit der Gattungen und der vagen Abgrenzung gegenüber der Grossplastik allerdings disparat und für Fragen nach Kontext und Wirkung alles in allem eher wenig ergiebig. Abgesehen von wenigen Werken, wie den Bronzebüstchen aus der Villa dei Papiri, für die der Befund bekannt ist, oder dem Skelettbecher aus Boscoreale, der tiefgreifende inhaltliche Interpretationen zulässt, lässt sich für die meisten hier verwerteten Objekte kaum mehr als ein allgemeiner Wunsch des Besitzers herauslesen, der eigenen Bildung Ausdruck zu verleihen.

Dem kritischen Leser könnte auffallen, dass die in der Einleitung gemachten anspruchsvollen Postulate wie auch die Schlussfolgerungen im Kap. 6 zum «gesellschaftlichen Diskurs um Bildung in der römischen Gesellschaft» sich nicht so klar aus den Objektuntersuchungen in den ikonographischen und interpretatorischen Kap. 4 und 5 nachvollziehen lassen. Auch fällt auf, dass im Katalogteil zahlreiche Denkmäler figurieren – auch solche, die im Tafelteil abgebildet sind –, ohne dass sie im Textteil besprochen würden. Ob für die Drucklegung der Dissertation zahlreiche erläuternde Passagen gestrichen bzw. gekürzt werden mussten, die für eine Nachfolgerung seitens des Lesers durchaus wichtig gewesen wären? Leider lassen sich aus den von Lang zusammengetragenen kleinformatigen Bildwerken weniger Aussagen zu deren Rezeptionswirkung gewinnen, als man zu Anfang vielleicht erhofft hätte. Für solche Fragen bleiben die Bildnisse der Grossplastik nach wie vor die stichhaltigere Gattung.

Tomas Lochman

Martin Mohr: Die Heilige Strasse – ‘Ein Weg der Mitte’? Soziale Gruppenbildung im Spannungsfeld der archaischen Polis. Zürcher Archäologische Forschungen 1. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2013. 164 S. mit 17 Taf. (s/w und farbig).

Die 2009 abgeschlossene Zürcher Dissertation wartet mit einer zunächst überraschenden These auf: Auf der Grundlage der archäologischen Befunde zu einer Reihe sogenannter Heiliger Strassen, welche urbane Zentren und extraurbane Heiligtümer miteinander verbanden, will sie auf-

zeigen, «dass es die Polis als sozial-religiösen Regionalverband und als geschichtete Gesellschaft frühestens ab dem Beginn des 6. Jh. v.Chr. gegeben hat» (S. 13). Im Kern geht es somit um die Entwicklungsprozesse sowohl der archaischen Polisgemeinschaft als solcher, als auch der Heiligtümer mit einer «intergruppalen» Funktion, d.h. welche von aristokratischen Gruppen, subsumierend als *Hetairien* bezeichnet, gemeinschaftlich getragen wurden und die damit einen sozial integrativen Charakter aufwiesen. Mit der Postulierung dieser Grundthese, die im Widerspruch zu der üblicherweise vertretenen Polisgenese im 8. Jh. v.Chr. steht, will der Autor etwas abmildernd «lediglich einen komplementären Blick auf die Polisgemeinschaft vom späten 8. bis ins 6. Jh. v.Chr. eröffnen» (S. 13), was ihm durchaus gelingt. Auf einen knappen Blick auf den Forschungsstand (S. 12–13) und die Definition des Terminus der «Heiligen Strasse» (S. 15–16) folgen der Versuch einer sozialarchäologischen Betrachtung der Funktion «intergruppalen Heiligtümer» vom Ende des 8. bis ins 6. Jh. v.Chr. (S. 17–20) und deren Entwicklung zu «präinstitutionellen» Machtzentren im 7. Jh. v.Chr. (S. 21–39). Die Argumentation springt dabei recht munter zwischen den verschiedenen Heiligtümern und Regionen der griechischen Welt hin und her, was die Lektüre, zusammen mit der zuweilen dichten Sprache, eher erschwert. Den Hauptteil der Arbeit nimmt die Diskussion der Befunde ein, die sich auf die Heiligen Strassen von Samos, Ephesos, Milet–Didyma und Athen–Eleusis konzentrieren, ergänzt um einen kurzen Blick auf bildliche Darstellungen (S. 40–74): Die sorgfältige und kritische Synopsis erbringt eine ganze Reihe von wichtigen Beobachtungen zur Siedlungs- und Heiligtumstopographie im 7. Jh. v.Chr., die hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können. Im Ergebnis (S. 75–106) weist der im frühen 6. Jh. v.Chr. einsetzende Ausbau der Heiligen Strassen auf einen gesellschaftlichen Transformationsprozess hin. Diese gewannen zusammen mit den Heiligtümern gerade in Zeiten sozial-politischer Unruhen eine stabilisierende und integrative Funktion. Die Strassen, welche das Territorium an die urbanen Zentren anbinden und kulturtopographisch erfahrbar machen sollten, sind somit Ausdruck der sich in archaischer Zeit differenzierenden Polis. – Es steht zu erwarten, dass die Argumentation nicht durchwegs ohne Widerspruch bleiben wird. Dazu besteht in der Synthese die Gefahr, die sozio-politische Entwicklung in den verschiedenen Regionen der griechischen Welt allzu sehr über einen Leisten zu scheren – man denke etwa an das spät urbanisierte Arkadien. Der Aufforderung, die Polisentwicklung chronologisch und regional weiter zu differenzieren, wird man dafür umso mehr zustimmen.

Lorenz E. Baumer

Florian M. Müller (Hg.): **Archäologische Universitätsmuseen und -sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit.** SPECTANDA – Schriften des Archäologischen Museums Innsbruck 3. LIT Verlag, Berlin/Münster/Wien 2013. 694 S., zahlreiche Abb. Im Spannungsfeld zwischen universitärem Alltag von Forschung und Lehre, dem wirtschaftlichen Druck und den stetig steigenden Ansprüchen einer interessierten und vermehrt desinteressierten Öffentlichkeit hat es die Spezies der archäologischen Universitätsmuseen unter den Museen derzeit nicht besonders leicht. Umso löblicher ist deshalb F.M. Müllers Bemühen, erstmals umfassend und aktuell sowohl einen breiten Überblick über ihre Geschichte im deutschsprachigen Raum wie auch eine Standortbestimmung dieser Institutionen zu Beginn des 21. Jh. zu bieten. Darüber wie auch über die Geschichte der einzelnen Museen berichten im vorliegenden Band in 40 kurzen Aufsätzen Mitarbeiter, Leiter und Kuratoren, aber auch Restauratoren, Kulturvermittler und Museumspädagogen, und decken dabei eine grosse fachliche Breite an unterschiedlichen archäologischen Disziplinen ab.

Archäologische Universitätsmuseen entstanden seit der Aufklärung häufig durch Schenkungen oder Legate einzelner Objekte und Objektgruppen. Christian Gottlob Heyne war ab 1767 in Göttingen offenbar der Erste, der begann, zu seiner neuartigen Vorlesung über die Geschichte der antiken Kunst auch Anschauungsmaterial, Gipse nach bekannten Werken der antiken Plastik und Münzen zu sammeln. Heute gibt es in Deutschland rund 750, in Österreich 13 und in der Schweiz 4 Universitätsmuseen mit archäologischem Material. Ihre Tätigkeit wird von unterschiedlichen Faktoren und Entscheidungsträgern beeinflusst: Da ist zunächst der eigene Antrieb, sich als wissenschaftliche Einrichtung innerhalb der Universität zu profilieren, gebündelt mit